

ZEIT MAGAZIN

N° 29

14.7.2022

Sommer ohne
Ende

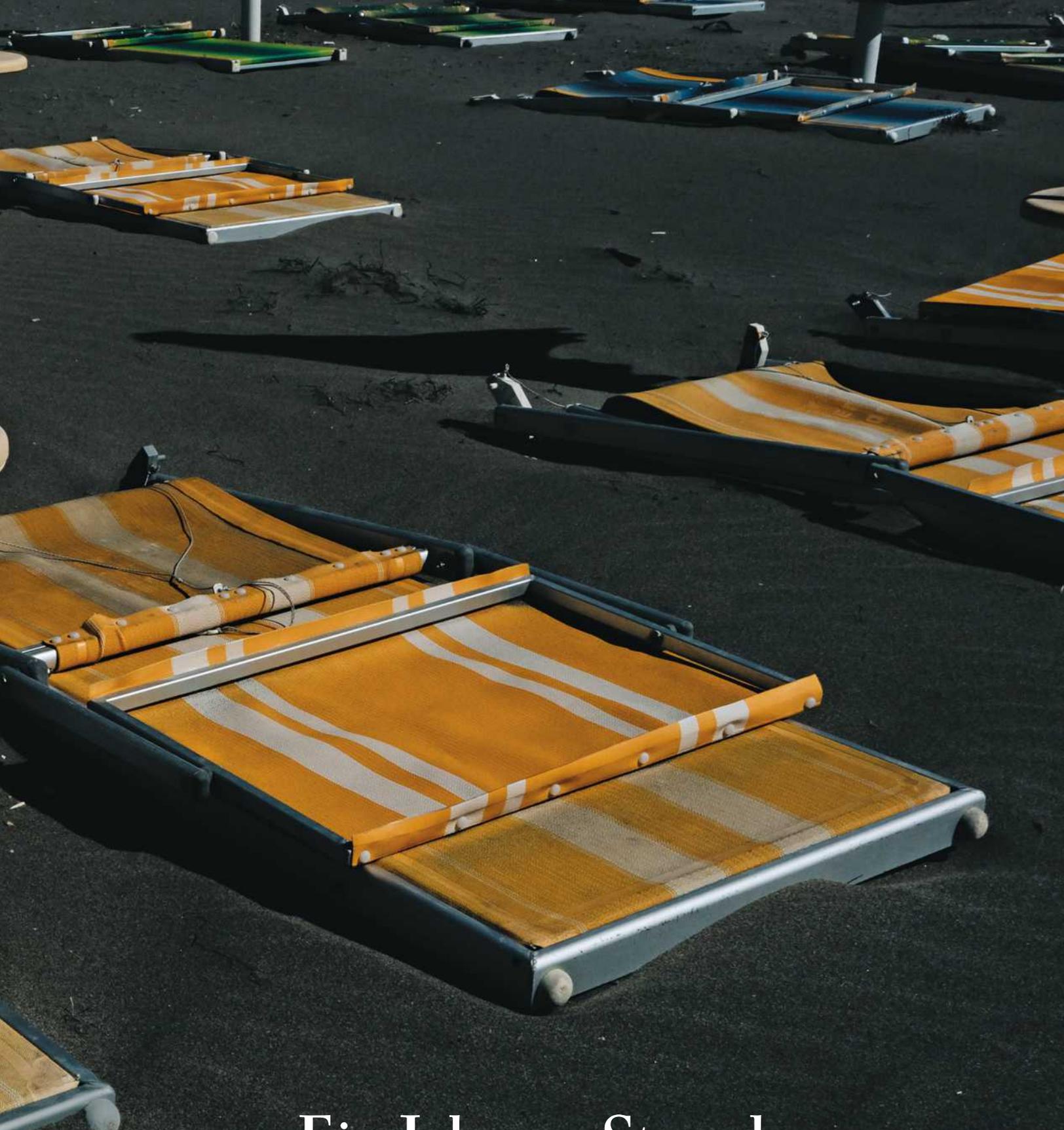


ZEIT MAGAZIN

Ein Jahr in einem Hotel in
Albanien, wo Hunderte afghanische
Geflüchtete festsitzen

Liegen und Sonnenschirme des Rafaelo Resort an der albanischen Adria-Küste





Ein Jahr am Strand

Hunderte Afghanen, vor den Taliban gerettet, harren seit vergangenem Sommer in einem albanischen Urlaubshotel aus. Es sollte nur ein Zwischenstopp sein auf dem Weg in die USA oder nach Kanada. Doch was, wenn das neue Leben einfach nicht beginnt?

In Zimmer 403 wohnt eine afghanische Studentin, 24 Jahre alt, die in Albanien zum ersten Mal das Meer sieht.

In Zimmer 404 durchlebt ein ehemaliger Professor den schlimmsten Moment seines Lebens noch einmal: die Minuten, in denen er glaubte, sein Kind in der Menge am Flughafen in Kabul verloren zu haben.

In Zimmer 609 fragt sich ein junger Mann, was gewesen wäre, wenn sein Flug eine Stunde später gestartet wäre. Kurz nachdem die Maschine abgehoben hatte, verübten Selbstmordattentäter auf dem Flughafen einen Anschlag.

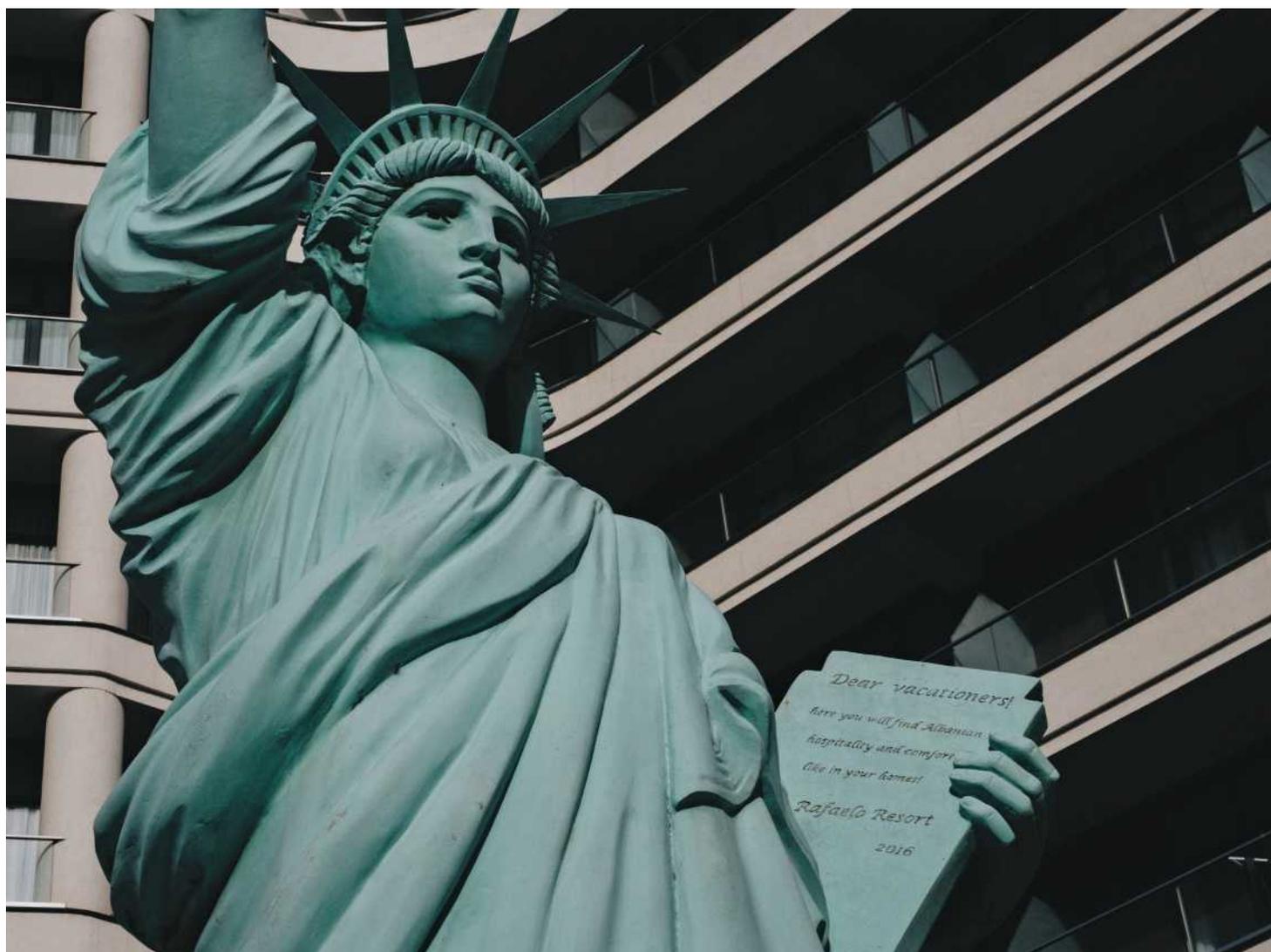
Das Rafaelo Resort an der albanischen Adria-Küste wirkt mit seinen acht Stockwerken wie eine Mischung aus Kongresszentrum und Plattenbau. Es ist eines der größten Urlaubs-Resorts in Nordalbanien: 30.000 Quadratmeter, 650 Zimmer, zwei Pools, Souvenirshop, ein paar Palmen und eine Kopie der New Yorker Freiheitsstatue

aus Gips. In dem kleinen Hafendorf Shëngjin machen vor allem Albaner aus dem benachbarten Kosovo oder der Schweizer Diaspora Urlaub. Doch in diesem Sommer sind im Rafaelo viele der Zimmer schon dauerhaft belegt – und das nicht mit Urlaubern, die auf die schönsten Wochen des Jahres hoffen. 1837 afghanische Flüchtlinge hat das Rafaelo aufgenommen seit jenen Tagen im August 2021, in denen der Westen in Schockstarre zusah, wie die Taliban die Macht an sich rissen. Möglich wurde das durch das Engagement vieler nichtstaatlicher Initiativen sowie durch die albanische Regierung, die sich bereit erklärte, die Menschen aufzunehmen, und die Unterbringung im Hotel Rafaelo arrangiert hat.

Vorigen Sommer schien das Hotel der Gegenpol zu Moria auf der griechischen Insel Lesbos zu sein, dem Lager, das wie kein anderes für eine gescheiterte Flüchtlingspolitik steht. Aber wie kommen Menschen nach all den Monaten im Hotel damit zu-

recht, wenn es nicht vorwärtsgeht? Wenn sich kein Drittstaat findet, der sie aufnimmt? Wenn der Krieg in der Ukraine das eigene Schicksal in den Hintergrund zu rücken scheint? Und das Mitleid Grenzen hat, weil man immerhin mit Meerblick leidet?

AUGUST 2021 Als die ersten Flüchtlinge am Abend des 29. August ankommen, ist es bereits dunkel. Von Albanien haben viele noch nie gehört, das Land vor der Abreise nur hastig gegoogelt. Mit Chartermaschinen sind sie von US-amerikanischen Nichtregierungsorganisationen aus Afghanistan herausgeholt worden. Nicht einmal Koffer haben sie dabei, nur das Allernotwendigste konnten sie mitnehmen. Vor dem Umsturz gehörten sie zur Elite Afghanistans, waren Politiker, Militärs, Beamte, Sportlerinnen, TikTok-Influencer oder Moderatorinnen. Viele haben mit den USA oder anderen westlichen Regierungen zusammengearbeitet. Erst am nächsten Morgen sehen sie, wo



sie gelandet sind: Von den Balkonen blicken sie auf eine Poollandschaft mit grünem Rasen hinunter, sauber gestutzt, wie auf einem Golfplatz, in der Mitte die Freiheitsstatue. In der ersten Zeit nach ihrer Ankunft teilen sich die Flüchtlinge das Hotel noch mit den Urlaubern. Am Pool sitzen Frauen in Burka neben Sommergästen im Bikini. Die afghanischen Frauen baden, wenn überhaupt, nur in langen T-Shirts im Hallenbad, die Männer benutzen den Außenpool. Als einmal eine Europäerin aus dem Meer kommt, nur mit einer Bikinihose bekleidet, springen die afghanischen Familien schlagartig auf und eilen zurück ins Hotel.

Die Zimmer unterscheiden sich in Größe und Ausstattung, aber trotzdem kosten sie für jeden Geflüchteten, egal ob Baby oder Erwachsener, gleich viel: Eine Nacht inklusive drei Mahlzeiten macht 25 Dollar. Zeitweise werden so monatlich über 1,2 Millionen Dollar zusammenkommen. Die Kosten übernehmen »die Sponsoren«, wie man sie im Rafaelo nennt. Ihre Namen stehen auf Listen am Eingang zum Frühstücksbuffet.

Viele gemeinnützige Organisationen sind darunter, etwa die aus dem US-Haushalt geförderte Denkfabrik National Endowment for Democracy (NED) oder die von Hillary Clinton gegründete NGO Vital Voices. Auch der Sportverband Fifa ist dabei und Tech-Konzerne wie YouTube. Albanien hat den Afghanen »temporären Schutz« gewährt; hier sind zwar alle in Sicherheit, aber hier Asyl beantragen, in einem der ärmsten Länder Europas, will keiner. Die meisten wollen als Kontingentflüchtlinge nach Kanada oder in die USA. Die NGOs verhandeln nun mit den Regierungen. Ein Bewohner sagt: »Das Rafaelo ist wie ein Zug. Alle haben gepackt, aber niemand weiß, wann es weitergeht und wohin.«

SEPTEMBER 2021 In den ersten Monaten steigt die Zahl der Ankömmlinge von Woche zu Woche. Im September sind es 785, im Oktober doppelt so viele. Langsam verwandelt sich das Rafaelo von einem Hotel zu einer Wohnanlage für Familien.

Die Flüchtlinge wischen den ausgepumpten Pool trocken, damit die Kinder dort Fußball spielen können. Das leere Becken ist eine Art improvisierte Kita: Die Eltern können von ihren Balkonen aus auf ihre



Töchter und Söhne schauen, die immer im Schwarm unterwegs sind.

Ein Drittel der Geflüchteten ist unter 15 Jahren alt. In der Lobby knattert es, weil Kinder Shooter-Spiele auf Smartphones zocken. Am Morgen schmuggeln sie Plastikbecher mit Nutella aus dem Frühstückssaal und drängen sich vor dem Automaten, der Getränke in drei Geschmacksrichtungen anbietet: Kirsche, Apfel, Pfirsich.

In einem der Zimmer lebt eine junge Mutter mit ihrem Mann, einem ehemaligen Pressesprecher der afghanischen Regierung, und ihren Söhnen – zwei und fünf Jahre alt. »Mama, wann sind wir in Kanada?«, fragt der Fünfjährige.

»In Kanada gibt es viel Schnee. Wir müssen warten, bis er schmilzt. Im Frühling können wir gehen.«

»Kann ein Pilot unsere Spielsachen aus Afghanistan ins Hotel fliegen?«

»Wie stellst du dir das vor, wir könnten ja noch nicht mal einen Koffer mit Kleidern mitnehmen.«

»Mama, warum hört dieser Urlaub niemals auf?«

»Weil das jetzt unser Haus ist.«

OKTOBER 2021 Abdurahim Rahimsai* ist nun schon seit ein paar Wochen hier, zusammen mit seinen beiden Ehefrauen, seinen drei Kindern und weiteren Familienmitgliedern. Doch seine Armbanduhr tickt immer noch in der Zeit Afghanistans. Der 62-Jährige mit dem grauen Oberlippenbärtchen sitzt in einem kleinen, weiß gefliesten Laden gegenüber dem Hotel Rafaelo. Die Regale sind vollgepackt mit Süßigkeiten, Müsli, Spülmittel, Klopapier, Sonnencreme und Bällen, mit allem eben, was Touristen so brauchen können.

Mit seinen Ledersandalen, den dunklen Brillengläsern und der Schirmmütze könnte

* Die Namen aller im Text erwähnten Afghanen wurden aus Sicherheitsgründen geändert



Rahimsai auch ein Tourist sein. Gelangweilt knackt er Kürbiskerne, nimmt schließlich die Brille ab, scannt seine Iris mit dem Smartphone, um eine App zu öffnen, und überprüft die Lage in seinem Haus in Kabul, einer fünfstöckigen, lachsfarbenen Villa mit Lift, die kurzzeitig von Verwandten bewohnt war. Das Einzige, worauf Rahimsai noch Zugriff hat, ist eine Überwachungskamera. Vor Kurzem schlug die App Alarm, und er konnte live beobachten, wie Taliban mit Kalaschnikows in sein Haus eindringen, alles durchsuchten und die Verwandten fesselten und abführten.

Rahimsai wird von manchen »der Pilot« genannt, weil er in den Achtzigerjahren Einsätze gegen die Mudschahedin geflogen ist. Seine Geschichte steht wie kaum eine andere im Hotel für den Bedeutungsverlust einer vom Ausland geschaffenen Elite. Er stammt aus dem Pandschir-Tal, seit je eine Bastion des Widerstands gegen die Taliban. 2001 verbrachte er mehrere Monate in einem Foltergefängnis der Taliban. Ein ehemaliger deutscher Mitgefangener bestätigt diese Aussage.

Heute, so glaubt Rahimsai, suchten die Islamisten nach ihm, weil er für die US-amerikanische Logistikfirma Red Orange gearbeitet hat. Diese versorgte westliche Botschaften und die US-Streitkräfte mit Computern, Solaranlagen, Glasfaserkabeln, Beton, Toiletten, Feldküchen, Ventilatoren und vielem anderen mehr. »Ich habe alles geliefert, was sie wollten«, sagt Rahimsai. In 16 Jahren sei da viel Geld zusammengekommen. Wenn die Taliban nicht seine Konten gesperrt hätten, wäre er Millionär. Sein Kontostand lässt sich nicht überprüfen, wohl aber, dass er tatsächlich für die Logistikfirma tätig war.

»Wir hatten das beste Leben in Afghanistan«, sagt er wehmütig. Früher sei er ständig auf Geschäftsreisen gewesen: in Las Vegas, Australien, Istanbul, Dubai. Jetzt ist seine Welt auf 20 Quadratmeter geschrumpft, und damit ist er noch besser dran als viele andere im Hotel: Er verkauft Bananen, Schokoriegel und Erdnüsse im Laden von Xhoxha Koca, den im Hotel alle nur »Xhaxha« nennen, albanisch für Onkel.

Xhaxha ist Anfang 60, Atheist, mit einem alten Ford Fiesta vor der Tür und einer kleinen Enkelin, nach der er seinen Laden benannt hat: Marla. Als die ersten Familien im

Hotel ankamen, schenkte der Albaner den Kindern Schokolade und Lollipops. »Aber dann wurden es so viele, dass ich aufhören musste. Ich wäre pleitegegangen«, sagt er.

Eines Tages gab die Sicherheitskamera in seinem Laden ihren Geist auf, und Rahimsai bot ihm an, sie zu reparieren. So ist eine ungewöhnliche Freundschaft zwischen dem Afghanen und dem Albaner entstanden. Seit jenem Tag führen sie den Laden praktisch gemeinsam.

Für Rahimsai ein guter Grund, morgens aufzustehen. Denn das Nichtstun zermürbt. Im Fitnessstudio stemmen ehemalige afghanische Regierungsberater Hanteln. Sie erzählen, dass sie früher 60 Stunden die Woche gearbeitet haben und sich nun zum ersten Mal in ihrem Leben nutzlos fühlen. Andere haben vorübergehend eine Arbeit gefunden: als Zahnärzte, Übersetzer oder Kindergärtnerinnen. Eine Gruppe Journalisten hat im Hotel eine Exilredaktion aufgebaut, zwei junge Frauen haben am Strand ein Restaurant eröffnet. Albanien gestattet das den Geflüchteten, obwohl die Arbeitslosigkeit im Land hoch ist. Ressentiments bekommt man kaum zu spüren. Fragt man die Einheimischen nach den Afghanen, hört man meist dasselbe: »Wir Albaner wissen, was Flucht bedeutet« – und dann erzählen sie von den Neunzigerjahren, als nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verzweifelte Menschen wie Trauben an überfüllten Frachtern hingen, die nach Italien fuhren.

Hinter dem Hafen von Shëngjin verläuft eine holprige Straße die Küste entlang. Wenn man ihr folgt, landet man in den Dünen, in Rëra e Hedhur, was übersetzt »Geworfener Sand« bedeutet.

Hier ist der Sonnenuntergang am schönsten. Mustafa Noorsi weiß das, denn er postet oft Fotos von Sonnenuntergängen. Auf Instagram unterlegt er die Bilder mit den Songtexten seiner Lieblingsballaden, wie etwa: »*Tears stream down your face / When you love something you cannot replace*«.

Mustafa ist 20 Jahre alt, aber seine Piepsstimme und sein helles Lachen klingen, als stecke er noch in der Pubertät. Er kommentiert das Aussehen der Frauen, die am Strand im Badeanzug an ihm vorbeigehen, beeindruckt und unsicher zugleich. Er macht sich viele Gedanken über das andere

Geschlecht. In einer Sache ist er sich schon sicher: »Ich will eine starke Frau«.

Von dem Moment an, als seine Maschine Ende August in Tirana gelandet ist, hat er alles gefilmt, seinen Sommer im Hotel: Mustafa am Pool, Mustafas Turnschuhe, Mustafas Fäuste vor einem Boxautomaten. Seine Instagram-Stories sind sein Tagebuch und seine Art, die Zeit totzuschlagen.

DEZEMBER 2021 Mitte des Monats erreicht die Zahl der Flüchtlinge im Hotel ihren Höchststand: 1625. In der Küche werden pro Woche nun 17.500 Eier gebraten.

In der Kneipe im Erdgeschoss ist jetzt ein Kindergarten, im Konferenzsaal eine Art Bibliothek mit gespendeten Büchern und im ehemaligen Büro der Security-Männer ein Klassenzimmer. NGOs haben Lehrer aus Kanada und den USA engagiert.

Der Mann, bei dem alle Fäden zusammenlaufen, sitzt an einem Schreibtisch in der Bibliothek, die Freiheitsstatue im Rücken und ein Sandwich auf dem Schoß. Chris Lay, 37, Amerikaner, hat als Geschäftsmann in Afghanistan gearbeitet und spricht Paschtun. Die Organisation Afghan Future Fund hat ihn als externen Berater angeheuert, für die Flüchtlinge ist er der *camp manager*, wie sie ihn nennen. Eigentlich, erzählt Lay, sei er nur für Gesundheit und Bildung zuständig, aber mittlerweile landen auch andere Anliegen auf seinem Schreibtisch: Windeln müssen verteilt werden, der Reis am Buffet schmeckt fremd, das WLAN funktioniert in vielen Zimmern nicht. Er hilft auch beim Übersetzen von E-Mails, denn viele Geflüchtete wenden sich selbst an westliche Botschaften, oft mithilfe von Verwandten oder anderen Unterstützern.

An Silvester fährt Mustafa Noorsi in die Hauptstadt Tirana, auf das erste Live-Konzert seines Lebens. Obwohl er fast in eine Schlägerei verwickelt wird, sagt er hinterher: »Meine beste Nacht in Albanien.«

Der alte Mann aus Zimmer 503 geht jetzt manchmal am Strand spazieren. 85 sei er – damit wäre er der älteste Bewohner des Hotels. Er gräbt mit seinem Gehstock Muscheln aus dem nassen Sand. Er sei fast blind, und an seine Ankunft im Hotel könne er sich nicht mehr erinnern. »Meine



Tochter hat mich gezwungen, mitzukommen«, klagt er.

JANUAR 2022 Oft pfeift der Wind kalt durch die Anlage, im leeren Pool sammeln sich Laub und Plastikmüll. Ein Albaner sucht mit einem piepsenden Metalldetektor am Strand nach Münzen. In den Zimmern kommt nun heiße Luft aus den Klimaanlage. Die Stimmung im Rafaelo fängt langsam an zu kippen. Die Gespräche werden immer sorgenvoller. Der Professor aus Zimmer 404, ein Mittvierziger im grauen Pullover von der Kleiderspende, sagt: »Im Sommer haben wir allen Journalisten erzählt, wie schön es hier ist. Mittlerweile wollen wir einfach nur ein normales Leben.«

Mustafa Noorsi fällt auf, dass in Shëngjin die immergleichen Wohlfühlsongs laufen, egal, wohin man geht: in den Shisha-Bars am Strand, im Café in den Dünen und

auch im Restaurant des Rafaelo. Nicht nur die Musik ist öde. »Manche hier schlafen bis elf Uhr am Vormittag«, sagt er. Das untätige Warten reibt alle auf. Und das WLAN funktioniert immer noch nicht. Mustafa hat vor seiner Flucht allein in Kabul gelebt, er hat eine Ausbildung als Grafikdesigner gemacht und bei 4so gearbeitet, einer Social-Media-Redaktion, die Unterhaltungsvideos für ein junges Publikum gepostet hat – zum Beispiel über den besten Burger-Shop in Kabul. Seine Familie bezeichnet er als einflussreich, hält sich sonst aber bedeckt. Nur so viel will er sagen: Sie hatte ihr Haus an eine US-amerikanische Organisation vermietet, und er selbst habe in sozialen Netzwerken kritische Postings über die Taliban geteilt. Fragt man ihn, warum der Rest seiner Familie zurückgeblieben ist, sagt er nur: »Weil ich der Einzige war, der nach Kabul gezogen ist.« Er vermisst seine Familie,

seinen kleinen Bruder vor allem, aber immerhin hat er mittlerweile drei Freunde im Hotel gefunden, große, muskulöse Typen, älter als er, die mit ihm in der Shisha-Bar am Strand herumhängen. Mustafas großer Traum ist es, mit einem Motorrad von Kanada in die USA zu fahren. Er glaubt sogar, dafür schon die passende Begleitung gefunden zu haben. Sie ist 18 Jahre alt und lebt auch im Hotel. Die beiden schicken sich Herzen-Emojis hin und her. Aber wenn sie einander begegnen, grüßen sie sich nur, mehr nicht. Er findet es mutig, dass sie ihn angesprochen hat, weil er manchmal im Hotel als Übersetzer arbeitet. Warum bitet er sie nicht einfach um ein Date? »So läuft das hier nicht«, sagt Mustafa, »man muss so etwas im Hotel geheim halten.«

Im Rafaelo spricht sich alles schnell herum. Und das ist nicht immer vorteilhaft. Denn einiges läuft hier nicht so viel anders als in Afghanistan. In der Öffentlichkeit Alkohol zu trinken ist ein Tabu. Afghaninnen im Bikini sind es ebenso. Auch zu viel Kontakt zwischen Unverheirateten wird nicht gern gesehen. Wenn die Flüchtlinge zum Beten in die Schwimmhalle gehen, pünktlich um 17 Uhr, sind Männer und Frauen getrennt durch den leeren blau gekachelten Pool zwischen ihnen.

Der Professor aus Zimmer 404 sitzt in Winterjacke im Speisesaal, ein Hühnerbein zwischen den Fingern, einen Stapel Toastbrot auf seiner Serviette. Die albanischen Hotelmitarbeiter wischen die mit schwarzer Folie überzogenen Tische sauber und werfen Essensreste in den Mülleimer. »Ein Hotel kann niemals ein Zuhause sein«, sagt er.

Jeden Montag trifft sich die afghanische Nationalmannschaft der Basketballerinnen – oder zumindest das, was von ihr übrig geblieben ist. Die eine Hälfte versteckt sich immer noch in Afghanistan vor den Taliban, die andere wurde in letzter Sekunde vom Fußball-Weltverband Fifa evakuiert.

»Als unser Flugzeug abhob, habe ich geweint. Vor Glück, weil ich jetzt alles tun kann, was ich möchte. Vor Trauer, weil ich meine ganze Familie zurückgelassen habe«, erinnert sich Maryam Ehsani, eine der jungen Sportlerinnen. Die 28-Jährige ist groß, sie trägt bequeme Kleidung, geht aber nie ungeschminkt aus dem Zimmer, die Lippen hellrosa angemalt, die Augen schwarz

Mustafa Noorsi flüchtete allein aus seiner Heimat. Vor der Eingangshalle gibt es WLAN

umrandet, die Brauen nachgezeichnet. Wenn die Verwandten aus Afghanistan per Video anrufen, bindet sie sich ein Kopftuch um. Danach nimmt sie es wieder ab. Gerade steht sie, die Kapuze ihres Adidas-Pullis über den Haaren, auf der Terrasse und dreht einen Basketball auf ihrem Zeigefinger. »Vor der Abreise in Kabul haben sie uns gesagt, dass wir in ein paar Wochen in Kanada sein werden«, sagt sie. Es kam anders: Bevor Ehsani im November im Rafaelo landete, saß sie einen Monat in Katar fest. Die kanadische Regierung hatte für die Sportlerinnen einen sogenannten Schutzbrief ausgestellt, damit diese Afghanistan überhaupt verlassen konnten. Seither hofft Ehsani, dass sie eines Tages dort leben kann. Um ihren Fall kümmert sich die Fifa, die auch Athleten anderer Sportarten betreut. Ehsani wirkt oft geistesabwesend, wie betäubt. Während ihre Mannschaftskameradinnen im Zimmer zusammen Tee trinken, sitzt sie auf einem Stuhl vor der Tür,

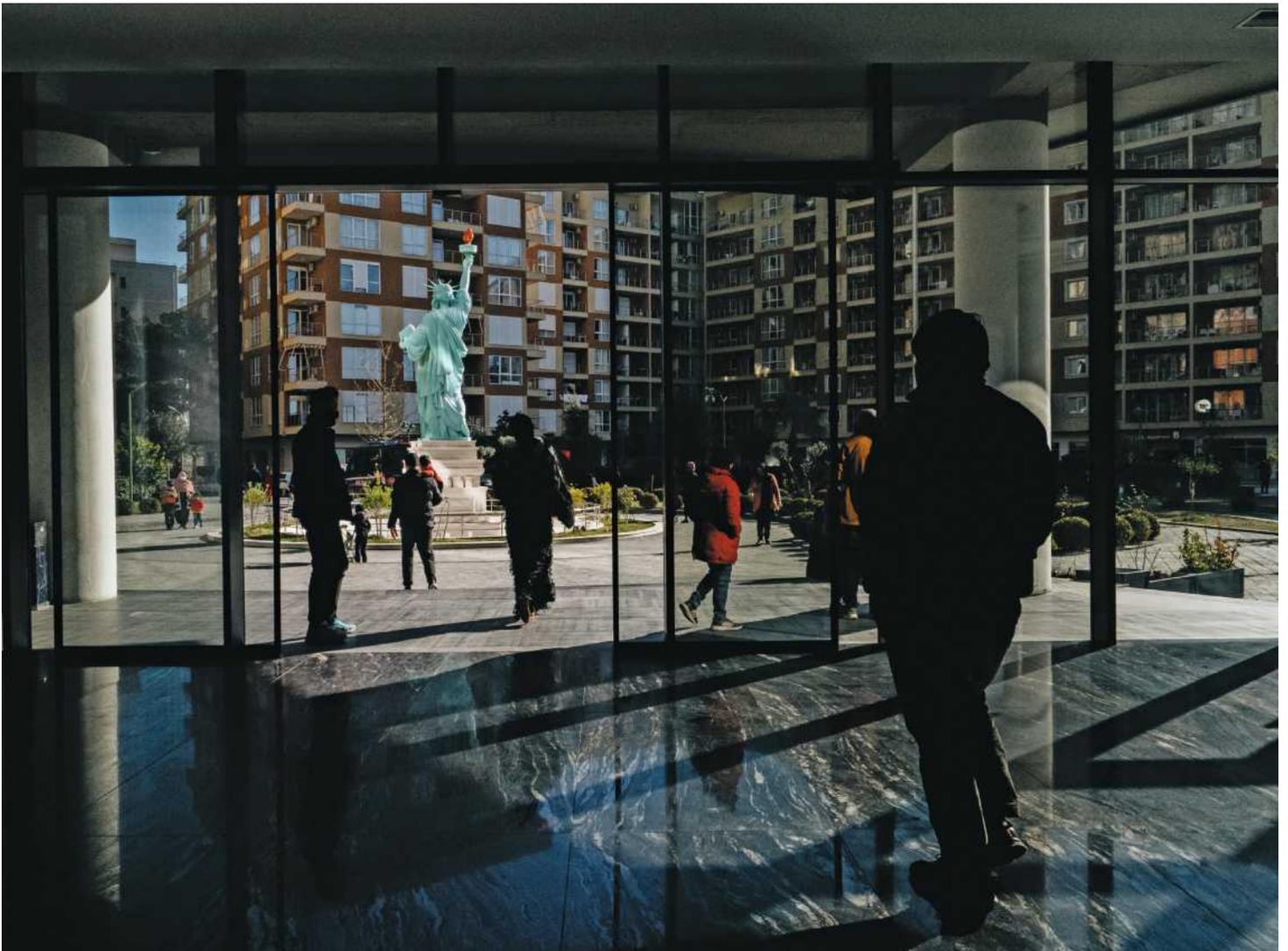
das Gesicht in den Händen vergraben, weil ihr Vater in Afghanistan krank geworden ist. Am Telefon sagt er: »Ich bin froh, dass du nicht mehr hier bist.« Er weiß: Für eine junge Sportlerin gibt es keine Zukunft im neuen Afghanistan. Eine der Spielerinnen erzählt, dass ihre Eltern ihre Pokale und Medaillen aus Angst vor den Taliban in einen Fluss geworfen haben.

Als die Basketballerinnen im Hotel ankamen, durften sie die schönsten Zimmer beziehen: Queen-Size-Betten, Terrassen mit Meerblick. Doch nun müssen sie umziehen, weil Bauarbeiter die Klimaanlage reparieren. Auf dem Flur laufen die Frauen durcheinander, ein Skateboard rollt über den Laminatboden, die Spielerinnen stopfen Trikots in schwarze Plastiksäcke und schieben ihre Sporttaschen in den Lift.

Ehsani zieht in den vierten Stock von Sektion G. Ein Downgrade: In den Häuserblocks mit der ockerfarbenen Fassade funktionieren weder WLAN noch Fernseher.

FEBRUAR 2022 Am Dienstag, dem 1. Februar, um 16.30 Uhr, kommt die E-Mail, auf die Mustafa Noorsi seit Monaten wartet. Er breitet die Arme aus, als hätte er eben ein Tor geschossen. Nur noch ein Gespräch mit den kanadischen Behörden, dann bekommt er endlich sein Flugticket. Doch bevor er das Rafaelo verlässt, will er unbedingt das Mädchen, das ihn im Hotel immer anlächelt, kennenlernen. Für das erste Date hat er eine hellrosa gestrichene Konditorei in der nächstgrößeren Stadt ausgesucht, in Vitrinen stehen Kuchen in Herzform. »Vielleicht wird es wie in der Serie *How I Met Your Mother* sein«, sagt er, »und ich erzähle mal unseren Kindern, wie wir uns im Rafaelo kennengelernt haben.«

»Xhaxha, wach auf!«, ruft Abdurahim Rahimsai. Es ist 16 Uhr, und der Albaner liegt, eine grüne Wollmütze über die Augen gezogen, auf dem Feldbett hinter dem Verkaufstresen. Für einen Moment sieht er





aus, als wisse er nicht, wo er ist. Mitten im Winter ist im Laden normalerweise nichts los. Doch die Flüchtlinge haben Xhaxhas Rhythmus durcheinandergebracht.

Das Baby im weißen Strampelanzug gluckst und strahlt, während Rahimsai es auf nur einer Hand balanciert, als wäre es ein Pokal. Er steht im Laden, wie jeden Tag. Das Baby ist der Sohn seines Cousins, der ebenfalls im Hotel lebt. Es war gerade mal drei Monate alt, als es laut schreiend in einem heißen und überfüllten Charterflieger evakuiert wurde. Und es hat keinen Pass, weil ihm während der Wirren des Umsturzes keiner ausgestellt worden ist. Aus diesem Grund geht es für die ganze Familie nicht weiter.

»Hajde të Gjyshi« – »Komm zu Opa«, sagt Xhaxha. In den letzten Monaten ist der Albaner Teil von Rahimsais Familie geworden. Er überlässt den Afghanen den Schlüssel für sein Auto und die Aufsicht über die Kasse. Als Dankeschön räumen sie die Regale ein. Wenn der Lieferwagen einen Karton Brandy bringt, scherzen sie: »In Afghanistan kommt man dafür ins Gefängnis.«

Der Albaner nennt den Afghanen »Kommandant« und der Afghane den Albaner »Big Boss«. Sie sprechen die Sprache des anderen nicht, aber irgendwie verstehen sie einander. Als die Schwiegermutter von Rahimsai in Afghanistan stirbt, kommt Xhaxha mit einer Packung Kaffee im Hotel vorbei, um sein Beileid auszusprechen. Einmal nimmt er seinen afghanischen Freund auf ein Begräbnis mit. Der wundert sich, dass Christen und Muslime in Albanien nebeneinander begraben liegen. »Ich wollte ihm zeigen, dass es keinen Sinn macht, Menschen zu trennen«, sagt Xhaxha.

Salat, Hühnerschnitzel, Bohneneintopf, zum Frühstück Spiegelei und Nutella-Brot: Weil das Buffet im Hotel den Afghanen über die Monate etwas eintönig wird, kochen die beiden Frauen von Rahimsai auf dem Balkon – gedämpften Reis mit Rosinen, Mandeln, Karotten und Rindfleisch.

Gelegentlich taucht auch Xhaxha im Hotel auf, manchmal mit seiner Frau und manchmal ohne. Man lacht und fällt sich in die Arme, das Baby im Strampelanzug wird von Schoß zu Schoß gereicht. Doch bei aller Freundschaft wird auch deutlicher, was den Afghanen und den Albaner trennt. Xhaxha: »Entweder die Frauen sitzen mit am Tisch, oder ich gehe!«

Rahimsai: »Aber wir haben nicht genügend Stühle, schau doch!«

»Nicht nur eine Frau, alle!«

»Beruhige dich, Xhaxha!«

Am Ende des Streits darf der achtjährige Sohn von Rahimsai sitzen bleiben, während die Ehefrauen auf die Couch ausweichen. Immer wieder wandert der Blick von Xhaxha zu den Frauen hinüber. »Eine Familie ist man nur, wenn alle zusammensitzen«, murmelt er leise, aber sichtlich aufgebracht auf Albanisch.

MÄRZ 2022 Die Frauen von Rahimsai sind beide Mitte vierzig, sie ziehen die drei Kinder zusammen groß und werden von allen Mama genannt. An einem Tag im März ist das Hotelzimmer der Familie mit Luftballons geschmückt. Der Jüngste feiert seinen neunten Geburtstag, auf dem Tisch steht eine große Sahnetorte. Rahimsai und die beiden Frauen halten zu dritt das Messer in der Hand und schneiden, den Sohn in ihrer Mitte, ein Stück Torte ab.

Doch richtig ausgelassen wird die Party erst, als die Männer hinunter in den Laden gehen. Auf YouTube läuft eine Arab-Dance-Playlist, und die Ehefrauen tanzen miteinander. Sie wiegen sich zur Musik wie Schilf im Wind. Es sieht aus, als hätten sie das schon oft gemacht.

Maryam Ehsani sitzt an der Strandpromenade und erzählt von ihrem Leben als Sportlerin in Afghanistan. »Wenn wir ein Match hatten, stand das Militär um die Halle herum, um uns zu schützen«, sagt sie. In Shëngjin hat niemand etwas gegen Frauen, die Basketball spielen. Hier ist das Problem ein anderes: Es gibt keinen Sportplatz. Die Afghanen spielen deswegen Volleyball am Strand, Männer und Frauen zusammen, allerdings außer Sichtweite des Hotels, damit keiner der konservativen Afghanen sich daran stören kann.

Abends macht Ehsani mit ihrem Trainer manchmal ein Lagerfeuer am Strand. »Wir hören Musik und weinen«, sagt sie. Im Hotel lästern einige, warum sie, eine unverheiratete Frau, so lange mit einem »fremden« Mann am Strand sitze. Dabei ist ihr Trainer einer ihrer besten Freunde, sie kennen einander seit zehn Jahren.

Was Ehsani beruhigt, ist das Meer. »In Afghanistan gibt es ein Sprichwort: Sei wie das

Meer.« Bei einem Spaziergang in den Dünen erklärt sie, was das heißt: Auch wenn man innerlich aufgewühlt ist, versucht man, nach außen hin Ruhe zu bewahren.

Gegen die lähmende Langeweile helfen ihr nur die Freundschaftsspiele. Am 8. März, dem Internationalen Frauentag, setzt sich Ehsani mit ihrem Team in einen Bus und postet auf Instagram ein Video der vorbeiziehenden Landschaft. In einer Stadt hundert Kilometer südlich von Shëngjin steigt sie aus, die Lippen wie immer rosa geschminkt, statt eines Kopftuchs trägt sie ein graues Stirnband. Das Spiel findet in einer unbeheizten Sporthalle aus der Zeit des Kommunismus statt. Bevor es losgeht, fassen sich die afghanischen und die albanischen Spielerinnen an den Händen und tanzen im Kreis, während aus den Boxen albanische Volkslieder schallen.

Am Ende steht es 50:52. Die afghanischen Profi-Spielerinnen haben gegen die Hobby-Lokalmannschaft verloren.

Auch Mustafas Date in der Konditorei war ein Reinfall. Doch falls er enttäuscht ist, lässt er es sich nicht anmerken. Mit seinem neuen, frisch vom Friseur ausrasierten Undercut sitzt er im weißen T-Shirt in einer Beachbar. »Es hat einfach nicht gefunkt zwischen uns«, sagt er achselzuckend. »Ich bin ohnehin zu jung, um zu heiraten.«

APRIL 2022 Langsam wird es wärmer, und die Küste erwacht aus dem Winterschlaf. Vor dem Rafaelo ist ein Popcornwagen aufgetaucht, wie ein Vorbote der Touristen. Überall hört man Gehämmer und Bohrmaschinen, Bauarbeiter errichten neue Hotels und Apartmenthäuser. Alle hier wollen am Tourismus mitverdienen.

An einem dieser Frühlingstage steigt ein greiser Ingenieur aus dem Auto, unter den Arm eine gelbe Mappe geklemmt. Er ist gekommen, um in Rahimsais Auftrag die Bausubstanz eines leer stehenden Hotels in der Nähe zu prüfen. Zweite Reihe, vierstöckig, mit Dachterrasse und Bar im Erdgeschoss. In den Schlössern der Zimmertüren stecken noch die Schlüssel, auf der Espressomaschine liegt feiner Kaffeestaub. Xhaxha trägt eine weiße Schirmmütze und eine kleine Umhängetasche vor der Brust, Rahimsai einen Hugo-Boss-Jogginganzug und eine Schweizer Luxusuhr. Er will in Shëngjin investieren. Er glaubt, dass der

Ort noch viel Potenzial hat, auch wenn ihm bewusst ist, dass ohne Korruption in Albanien nichts läuft – Rahimsai bleibt trotz allem Optimist. Er ist davon überzeugt, dass er und seine Familie früher oder später Asyl in den USA erhalten werden. Und in den Sommern will er zurückkehren nach Shëngjin und sein Hotel führen.

Der Ingenieur schätzt: 900.000 Dollar plus Renovierung. Rahimsai bekundet Interesse. Auf dem Flachdach des Gebäudes stehend betont er: »Ihr müsst wissen, dass wir keine Wirtschaftsflichtlinge sind«, und lässt seinen Blick über das Meer schweifen. Doch trotz des anvisierten Hotelkaufs ist seine Laune nicht die beste, was womöglich auch am Ramadan liegt. Mit dem Fasten breitet sich unter den Hotelgästen Trägheit aus. Xhaxha, der Atheist, bestellt in einem Restaurant an der Hauptstraße gebratenen Fisch und als Nachspeise Zitronensorbet. Rahimsai sitzt daneben und schaut zu. »Ramadan ist gut für die Figur«, sagt er, mehr zu sich selbst als zu Xhaxha.

Nach und nach leert sich das Rafaelo, immer mehr Zimmer sind nun unbewohnt. Wenn man am Pool den Kopf in den Nacken legt, sieht man: Nur auf einigen Balkonen flattert noch Wäsche.

Der Professor aus Zimmer 404 ist abgeflogen, ebenso die Studentin, die in Albanien zum ersten Mal das Meer gesehen hat. Und nach insgesamt 218 Tagen im Hotel Rafaelo ist auch Mustafa an der Reihe. »Some dreams are meant to come true«, postet er auf Instagram nach seiner Abreise. In Calgary, der drittgrößten Stadt Kanadas, landet er erst mal wieder in einem Hotel voller Afghanen, einem Holiday Inn. »Das Rafaelo war viel schöner«, sagt er am Telefon.

MAI 2022 Mit der Ankunft der ersten Touristen entstehen neue Konflikte. Für einige Tage untersagt das Hotel den Flüchtlingen, im Pool zu schwimmen, weil so viele Urlauber da sind. Außerdem sind manche Zimmer seit einiger Zeit nicht bezahlt worden, sagt Chris Lay, der Hotel-

Koordinator. Die Rezeption im Rafaelo hat deswegen die Pässe einiger Familien zeitweise konfisziert. Und die Flüchtlinge haben eine Demonstration organisiert. Videos zeigen, wie sie ein weißes Banner hochhalten: »Wir wollen in die USA evakuiert werden«. Auch Rahimsai ist dabei. Chris Lay sagt, dass nun vor allem die komplizierten Fälle übrig geblieben sind: Menschen, die für eine Firma gearbeitet haben, die es nicht mehr gibt, oder die einfach Verwandte mitgebracht haben, obwohl diese nie für eine westliche NGO gearbeitet haben. »Es wird Menschen geben«, sagt er, »die keine andere Wahl haben werden, als hier in Albanien zu bleiben.«

JUNI 2022 In Shëngjin wird am Strand getanzt, DJs bauen Mischpulte unter Kiefern auf, Tausende Festivalbesucher strömen in die Bucht. Die Souvenirläden verkaufen Strandtücher mit dem albanischen Doppeladler, die Fast-Food-Buden Souflaki für zwei Euro. Elektrobeats schallen bis zum



Nothilfe ist gut – **Vorsorge ist besser**

Aktion Deutschland Hilft leistet Nothilfe nach schweren Katastrophen und hilft Familien, sich besser zu schützen. Erdbebensicheres Bauen rettet Leben. Getreidespeicher wappnen gegen Hunger. Und Hygieneprojekte bekämpfen Seuchen wie Corona. Das verhindert Leid, noch bevor es geschieht. Helfen Sie vorausschauend. **Werden Sie Förderer!**



Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30

Jetzt Förderer werden: www.Aktion-Deutschland-Hilft.de



Rafaelo herüber, in dem immer noch 800 Afghanen ausharren. Chris Lay erzählt, dass in den vergangenen zehn Monaten mehr als 20 afghanische Kinder geboren wurden. Xhaxha hat die Tür ausgehängt, weil der Shop jetzt 24 Stunden geöffnet hat. Über dem Eingang prangt ein neues, knallrotes Coca-Cola-Schild. Davor macht das Baby im Strampelanzug seine ersten Schritte. Für Abdurahim Rahimsais große Familie ist immer noch keine Lösung in Sicht. Ihre Evakuierung organisierte ein Anwaltsbüro in Washington, dann übernahm ein »Afghan Rescue Project« und hielt wöchentliche Video-Calls mit den Geflüchteten ab. Seit einiger Zeit hat Rahimsai von den Leuten nichts mehr gehört. Im Hotel sagen sie, die NGO schulde dem Hotel bereits zwei Millionen Dollar Miete. Das Afghan Rescue Project antwortet auch nicht auf Anfragen des *ZEITmagazins*. Rahimsai ist bitter geworden. »Ich habe mein Leben für die USA aufs Spiel gesetzt«, sagt er, »und jetzt haben sie mich hier zurückgelassen.«

Mustafa Noorsi postet auf Instagram Bilder aus einer anderen Welt: im weißen Pullover mit Gucci-Emblem bei Starbucks, mit Dreitagebart vor Wolkenkratzern. »Kanada ist ein gutes Land«, sagt er am Telefon, »seit ich angekommen bin, hat mich noch nie jemand Flüchtling genannt. Stattdessen sagen die Menschen einfach nur ›Willkommen‹ zu mir.«

Auch die Basketballspielerin Maryam Ehsani fasst neue Hoffnung: Eine ehemalige Tennisspielerin, Gründerin der Organisation Equality League, die sich für Frauen im Sport einsetzt, ist in Shëngjin angekommen. Sie will so lange in Albanien bleiben, bis die Mannschaft weiterreisen darf. Mittlerweile zeichnet sich ab, dass die Basketballerinnen womöglich in Tennessee leben werden, also in den USA und nicht in Kanada. Ehsani will dort Basketballerinnen trainieren, die im Rollstuhl sitzen.

Nun, da sich endlich eine Zukunft abzeichnet, öffnet sie sich mehr und macht ihren Gefühlen Luft. »Das Rafaelo«, sagt sie, »ist wie ein kleines Afghanistan.« Hier hätten sich die Traditionen, vor denen sie geflohen sei, wie in einem Mikrokosmos konserviert. Monatelang hat sie an einem Strand gelebt, aber war nie in einem Bikini schwimmen. »Ich will endlich richtig frei sein«, sagt sie.

Hinter der Geschichte: Von September 2021 bis Juni 2022 besuchten Franziska Tschinderle und der Fotograf Ilir Tsouko das Rafaelo mehrere Male. Insgesamt verbrachten sie dort drei Wochen. Tsouko stammt aus Albanien, Tschinderle ist Journalistin in Tirana. Über den gesamten Zeitraum verfolgte die Reporterin das Leben der Geflüchteten per Telefon, über Instagram und WhatsApp. Ergänzend sprach sie mit dem albanischen Premierminister Edi Rama, der EU-Vertretung und der deutschen Botschaft in Albanien

Weimarer Sommer

Thüringen | 2022



JULI -
SEPTEMBER
2022

Thüringen
-entdecken.de

weimarer-sommer.de